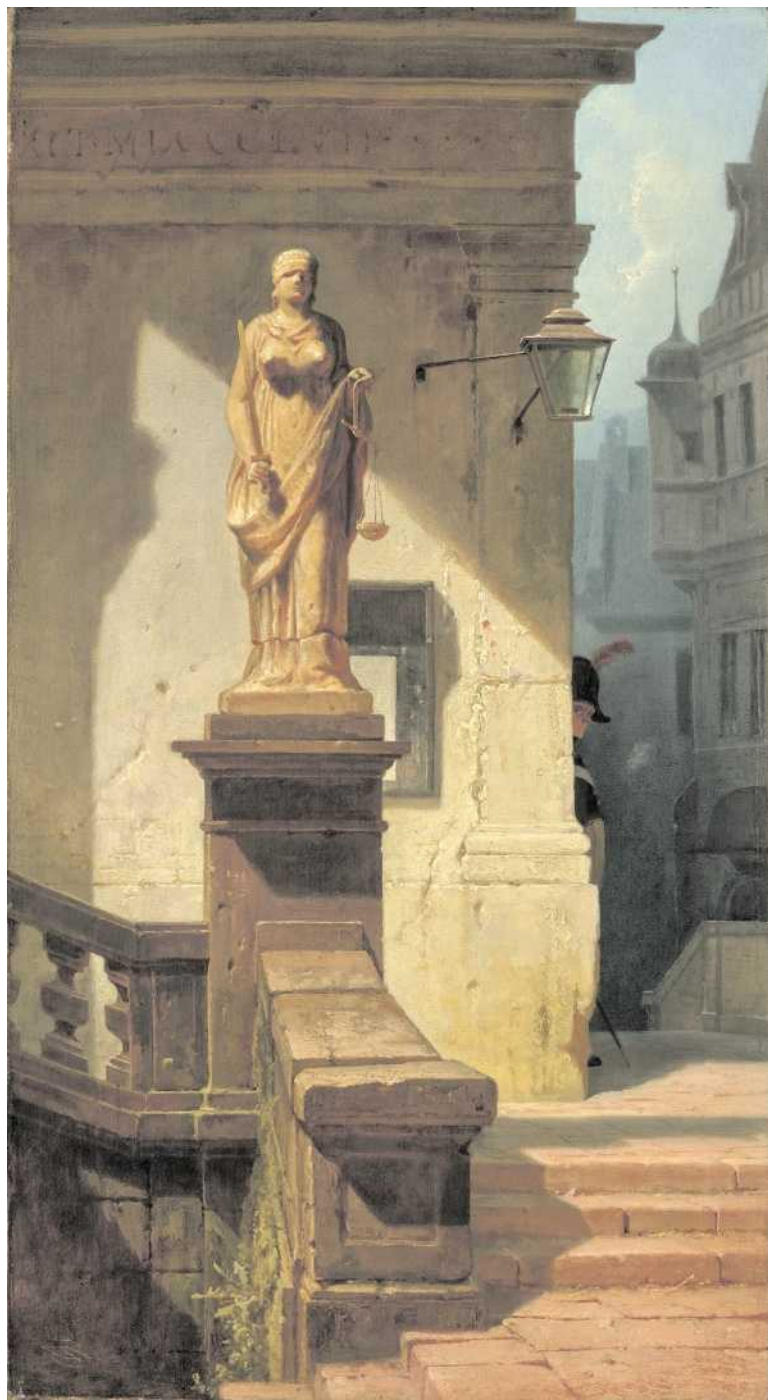


Ramponierte Erscheinung

Mit der Versteigerung von Carl Spitzwegs „Justitia“ endet eine lange Restitutionsgeschichte



Carl Spitzweg (1808 – 1885), „Das Auge des Gesetzes (Justitia)“, Öl/Lwd., 1857 dat., 48,5 x 26,7 cm (Taxe auf Anfrage)

Symbolträchtig wacht in Carl Spitzwegs Hauptwerk „Das Auge des Gesetzes“ vor gewohnt heimeligem Architektur-Ensemble eine Statue der „Justitia“ über den Aufgang zu einer Gerichtsstube. Doch erst ein zweiter Blick offenbart, dass mit der sichtlich mitgenommenen Dame nicht mehr viel Staat zu machen ist: Eine über dem Saum ihres antikisierenden Gewands verlaufende Bruchstelle lässt ahnen, dass sie irgendwann gewaltsam zu Fall gebracht worden sein muss. Entsprechend derangiert sind die Attribute, die sie identifizieren: Ihr Richtschwert wirkt stumpf und wäre im Bedarfsfall wohl unbrauchbar; der

scheele Blick unter der verschobenen Augenbinde straft ihre vorgebliche Unparteilichkeit Lügen; stimmig dazu fehlt ihrer Waage das Gegengewicht, ohne das die verbliebene Schale außer Balance gerät – nichts ist mehr im Lot.

Das war es also, was aus Spitzwegs Sicht die deutsche Rechtsprechung nach der niedergeschlagenen Revolution von 1848 in nur wenigen Jahren aus der hehren Göttin der Gerechtigkeit gemacht hatte: eine gauklerische Attrappe, deren ramponiertes Erscheinungsbild die Erosion der Bürgerrechte beispielhaft kommunizierte. Die Aufbruchstimmung des Vormärz war im Deutschland der Restauration ei-

nem reaktionären Klima gewichen, das von Anpassung, Repression und polterndem Militarismus bestimmt wurde. Die Gerichtsbarkeit verstand sich zunehmend als Instrument der oberen Stände, um aufmüpfige Untertanen auf Linie zu bringen. Wer dagegen öffentlich opponierte, hatte oft nur die Wahl zwischen Verhaftung und Exil.

Spitzweg, der diese Entwicklung mit Unbehagen verfolgte, beschrieb in seinen Figurenbildern den inneren Rückzug des entpolitisierten, obrigkeitshörigen Bürgertums zur privaten Marotte, der in der erstickenden Enge der typischen Kleinstadt-Settings sinnbildlich gespiegelt war. Wohl auch aus Rücksicht auf eine paranoide Obrigkeit verbarg er den zeitkritischen Kommentar gern hinter der humorigen Anekdote; das war unter den gegebenen Umständen bereits mutig genug, und möglicherweise ist dies auch der Grund, warum er die „Justitia“, sein wohl politischstes Gemälde überhaupt, in seinem Verkaufsverzeichnis unter dem unverfänglichen Titel „Scene auf der Straße“ listete.

Es ist gewiss nicht ohne Ironie, dass das Thema des Gemäldes gerade aufgrund seiner wechselvollen Provenienzgeschichte aktueller denn je erscheint: Es stammte aus dem Besitz des jüdischen Sammlers Leo Bendel, der es im Hinblick auf seine geplante Emigration nach Österreich 1937 für 16 000 Reichsmark an die Münchner Galerie Heine mann verkaufte. Dort erwarb es wenig später die Kunsthändlerin Maria Almas-Dietrich für die Sammlung des geplanten Führer-Museums in Linz – nun zum marktgerechten Preis von 25 000 Reichsmark. Sein ehemaliger Besitzer Leo Bendel wurde nach dem „Anschluss“ Österreichs an das deutsche Reich als staatenloser Jude verhaftet und noch 1939 ins KZ Buchenwald verbracht, wo er im März des folgenden Jahres „plötzlich starb“. Unterdessen wartete die „Justitia“ im Münchner „Führerbau“ auf ihre Überführung nach Linz, zu der es nicht mehr kam. Stattdessen landete sie nach Kriegsende beim „Central Collecting Point“ München, der süddeutschen Sammelstelle der US-Militär-Verwaltung für nationalsozialistische Raubkunst, die sie 1949 dem bayerischen Ministerpräsidenten Hans Ehard überließ.

Zwölf weitere Jahre blieb sie in Bayern, bis das Bundespräsidialamt sie 1961 für die Bonner Villa Hammerschmidt anforderte, damals noch der Sitz des deutschen Bundespräsidenten. Inzwischen war auch die Witwe Leo Bendels in äußerster Armut verstorben – wenige Jahre, nachdem sie in Berlin vergeblich einen Antrag auf Wiedergutmachung gestellt hatte. Nach dem damaligen Bundespräsidenten

Heinrich Lübke erfreuten sich noch sieben seiner Amtsnachfolger an Spitzwegs Ausfall gegen die Rechtspflege seiner Zeit; die Frage nach den rechtmäßigen Eigentümern drängte sich weder ihnen noch den zuständigen Behörden auf – erstaunlich eigentlich bei einem Objekt, das nachweislich aus Beständen mutmaßlicher Raubkunst in öffentlichen Besitz gelangt war, zumal die Bundesregierung auf die rechtlich nicht bindende „Washingtoner Erklärung“ von 1998 ein Jahr später mit einer selbstverpflichtenden „Erklärung (...) zur Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, insbesondere aus jüdischem Besitz“, reagierte hatte. Das Bild wurde munter auf Ausstellungen in München, Berlin, Wien und Prag ge-

Das berühmte Gemälde ist in doppelter Weise politisch aufgeladen

zeigt, und erst Horst Köhler sah sich 2006 mit der Restitutionsforderung der Erben Bendels konfrontiert, deren Anspruch durch eine umfangreiche Dokumentation untermauert war. Nach seiner Zustimmung erteilte 2007 auch das zuständige Bundesfinanzamt die Einwilligung zur Rückgabe, die sich dem Vernehmen nach aufgrund fehlender Dokumente dann doch bis November letzten Jahres verzögerte.

Zum ersten Mal seit dem Zwangsverkauf durch Leo Bendel gelangt die „Justitia“ nun wieder auf den Markt. Ihre neuen Besitzer lassen sie bei Neumeister, München, versteigern, wo das hochbedeutende Werk am 25. März als krönendes Highlight der Auktion „Alte Kunst“ zum Aufruf kommt (Lot 400, Preis auf Anfrage). Die Entscheidung für das Münchner Traditionshaus lag nahe: Nicht nur, weil es für Spitzweg-Sammler weltweit die erste Adresse bleibt und mit mehr als 2 Millionen Euro nach wie vor den Preisrekord für den Maler hält; ausschlaggebend war wohl auch die Expertise des Hauses mit dem hochsensiblen Thema Raubkunst und Restitution. Begleitend publizierte Katrin Stoll eine umfassende Dokumentation zum Bild, in der Experten neben Zeitgeschichte, Bedeutung und Provenienz auch den langen und hindernisreichen Weg bis zu seiner Rückgabe beleuchten. **Michael Lassmann**

NEUMEISTER München,
Auktion 25. März,
Besichtigung 19.–23. März
www.neumeister.com